

## **Auszug aus Theresia Enzensbergers „Blaupause“**

Wir sind fast schon am Anhalter Bahnhof und uns laufen vor Lachen die Tränen über die Wangen. Seit wir eingestiegen sind, ist Maria so gelöst, wie ich sie seit unserer Weimarer Zeit nicht mehr gesehen habe, die Aufregung der gemeinsamen Reise treibt uns beide zu eskalierender Albernheit. Die Leute im Abteil fühlen sich sichtlich von uns gestört, was uns nicht davon abhält, Grimassen zu ziehen und Witze zu machen. Wir provozieren die Spießbürger uns gegenüber sogar absichtlich, weil sie so leicht zu provozieren sind. Ich nehme meine Zeitung, falte sie auf und halte sie so, dass wir beide hineinschauen können – allerdings auf dem Kopf, was böses Zischen hervorruft. Beim Aussteigen macht Maria einen derart übertriebenen Kratzfuß vor dem Schaffner, dass ein steifer älterer Herr mit großem Koffer über ihr Bein stolpert und uns »ungezogene Gören« nennt, woraufhin wir wieder in Gelächter ausbrechen. An der U-Bahn verabschieden wir uns voneinander. Maria will am Abend mit Samuel in eine Bar in Schöneberg gehen, wir verabreden uns am Viktoria-Luise-Platz.

Ich fahre gerne U-Bahn. Dass ich mich in dieser großen Stadt so mühelos zurechtfinde, verleiht mir bei meiner Ankunft immer ein weltmännisches Gefühl der Überlegenheit. Aber so langsam graut mir auch vor dem Wiedersehen mit meiner Mutter. Ich habe Angst, dass es ihr schlechtgeht, dass das meine Schuld ist und dass sie mir meine Flucht übelnimmt. Lore öffnet die Tür und begrüßt mich mit einer Umarmung, aus der sie mich überhaupt nicht mehr herauslassen will. Ich höre meine Mutter im Salon und bin erleichtert. Immerhin verbarrikadiert sie sich nicht mehr im Schlafzimmer. Lore nimmt mir Koffer und Mantel ab und scheucht mich hinein in unsere Wohnung. Meine Mutter hat zugenommen, sie scheint mir auf einmal sehr alt. Aber sie hat sich ihre Herzlichkeit zurückerobert, und auch ihre Umarmung ist lang und tränenreich.

Als sie sich wieder beruhigt hat, setzen wir uns zum Tee, den Lore bringt. Ich erzähle von meinem Leben, lasse es komfortabler, leichter und erfolgreicher scheinen, als es ist. Trotzdem schaut mich meine Mutter sorgenvoll an.

»Solltest du nicht lieber einen Mann finden, als deine Zeit dort in Dessau zu verschwenden?«

»Wofür brauche ich denn einen Mann? Ich verdiene doch mein eigenes Geld.«

»Aber du brauchst jemanden, der sich um dich kümmert, Luise. Und wenn du Kinder haben willst, solltest du auch nicht mehr lange warten.«

»Kinder sind wirklich das Letzte, an das ich gerade denke!«

Obwohl dieses Gespräch vorhersehbar war, irritiert mich, wie wenig sie sich für mich freuen kann.

»Sei nicht naiv, mein Kind, du wirst nicht jünger. Und wenn du schon jetzt solche Probleme hast, einen Mann zu finden, dann wird es mit dem Alter bestimmt nicht leichter.«

»Einen Mann zu finden ist nun wirklich nicht schwer.«

»Bis jetzt warst du jedenfalls nicht besonders erfolgreich. Männer mögen einfach keine Emanzen.«

»Aber ich habe doch einen Mann, der mich liebt!«

Jetzt ist es mir ausgerutscht. Ich hatte mir fest vorgenommen, nichts von Hermann zu erzählen. Ich schaffe es gerade noch, einige Aspekte herunterzuspielen und meine Liaison so unschuldig wie möglich darzustellen. Meine Mutter schüttelt skeptisch den Kopf. Sie ist der Meinung, dass Hermann es nicht besonders ernst mit mir meinen kann, wenn er mir noch keinen Heiratsantrag gemacht hat.

Bei unsrem Abendessen und dann auf dem Weg nach Schöneberg nagen die Worte meiner Mutter an mir. Die bürgerlichen Gesetze gelten am Bauhaus nicht, es ist nicht ungewöhnlich, dass Paare nicht heiraten. Trotzdem scheinen mir Hermanns viele kleine Verbindlichkeiten auf einmal suspekt, wie lauter nicht eingelöste Versprechen. Was, wenn er sich mir gegenüber tatsächlich alles offenhält? Wenn ich mich in falscher Sicherheit wiege, nur weil er mich in seine Wohnung, seinen Freundeskreis und sein Leben gelassen hat? Vielleicht sollten wir doch einfach heiraten, wie jedes normale Liebespaar? Außerdem, in einer Sache hat meine Mutter recht: Es ist nur Hermann zu verdanken, dass ich meinen Lebensstandard halten konnte, seit Otto mich vom Geld der Familie abgeschnitten hat. Meine Chancen, mit der Architektur je etwas zu verdienen, scheinen mir nach der letzten Woche äußerst gering. Was, wenn ich irgendwann völlig allein dastehe, mit nichts als meinem Architekturdiplom?

Samuel und Maria warten schon. Unter dem U-Bahn-Schild steht neben ihnen eine große Frau mit schmalen Augen und hohen Wangenknochen. Lange umarme ich Samuel. Mir war vorher gar nicht bewusst, wie sehr ich mich freuen würde, ihn zu sehen. Er trägt eine glitzernde Jacke, eine neue Brille und sieht überhaupt sehr weltläufig aus, irgendwie aufrechter und selbstbewusster als der Samuel, an den ich mich erinnere.

Maria ist ungewöhnlich stark geschminkt, ihre großen Augen sind mit schwarzem Kajal umrahmt. Am extravagantesten ist jedoch die Frau gekleidet, die sich mir als »Else von der Vogelweide« vorstellt und mich zur Begrüßung gleich umarmt. Die drei sind bestens gelaunt, Samuel und Maria haken mich unter und wir marschieren durch die herbstliche Abendluft hinüber in die Lutherstraße. Dort ist das »Eldorado«, ein Revue-Lokal, dessen Eingang für mich nach nichts Besonderem aussieht. Innen allerdings ist überhaupt nichts unauffällig. Im Gang hängen obszöne Malereien, der riesige Ballsaal ist brechend voll, die Luft feucht und bedeutungsschwanger. Man sieht schwer geschminkte Gesichter, glitzernden Modeschmuck, gefährlich kurze Röcke, Frauen in Fracks und Smoking, Männer in Abendkleidern und halbnackte Jungen, die auch Mädchen sein könnten. Ich finde das alles höchst merkwürdig, die lüsterne Stimmung ist mir unheimlich, am liebsten würde ich sofort wieder umdrehen und nach Hause gehen. Aber irgendwie fasziniert mich auch etwas an der Entfesselung um mich herum, also überlasse ich mich Maria, die mich am Arm packt und hinter sich herzieht.

An Samuels Fürsorge hat sich nichts geändert. Er organisiert erst einen Tisch und dann Champagner. Es gäbe etwas zu feiern, ruft er mir zu: Else habe heute von der Polizei die Genehmigung bekommen, in Frauenkleidern herumzulaufen. Fast vier Monate habe sie

darauf gewartet, heute sei der Umschlag in der Post gewesen. Ich versuche, mir meine Überraschung nicht anmerken zu lassen. Else sieht nicht so aus, wie ich mir einen Transvestiten vorgestellt habe. Sie ist mondän und elegant, aber ihre Aufmachung hat nichts von der hyperbolischen Weiblichkeit mancher Showgirls hier. Ich mustere sie lange, merke dann, dass ich starre, und schaue verschämt zu Samuel.

Der prostet mir zu, alle reden durcheinander und lachen. Maria blüht in dieser Umgebung auf, ihr ironisches Pathos passt viel besser an diesen Ort als in die sachliche Bauhaus-Welt. Else und sie stecken die Köpfe zusammen und tuscheln, und ich konzentriere mich darauf, Samuel ein wenig auszufragen. In Herrliberg wurde es ihm irgendwann zu eng, er wollte mehr von der Welt sehen. Die ersten Monate in Berlin waren hart, er kam bei einem älteren Mann unter, der nicht die besten Intentionen hatte. Dann erkrankte Samuel an Syphilis. »Diese Krankheit wäre mein Ende gewesen, hätte ich nicht zufällig vom Hirschfeld-Institut gehört. « Seine Offenheit überrascht mich. Andererseits: Der hypochondrische Samuel hatte noch nie ein Problem damit, ausführlich über seine Krankheit zu reden, wieso sollte es da mit seinen Geschlechtskrankheiten anders sein? Ausführlich beschreibt er sein Leben an diesem Institut. »Ich habe hier eine Familie gefunden. Niemand findet es merkwürdig, dass ich Männer liebe. « Ich wusste es doch! Eigentlich war mir in Weimar schon klar, dass auch Samuel sich in Jakob verliebt hatte.

Ich will mehr über das Institut erfahren, aber Else und Maria ziehen uns auf die Tanzfläche. Auf der Bühne singt ein Mann mit Frack und macht theatralische Gesten in Richtung seiner Kapelle, die nur aus Frauen besteht. Das Lied scheint bekannt zu sein, beim Refrain fallen die Tanzenden so inbrünstig ein, dass der Sänger kaum noch zu hören ist.

»Wir sind nun einmal anders als die andern, die nur im Gleichschritt der Moral geliebt«, ertönt es vielstimmig um mich herum. Die große Else nimmt meine Hand und dreht mich im Kreis, mir wird schwindelig. « Wir lieben nur die lila Nacht, die schwül ist, weil wir ja anders als die andern sind«, schmettert mir Samuel entgegen. Es liegt Stolz in seiner Stimme, und auf einmal denke ich, warum nicht, warum nicht, warum nicht stolz darauf sein, warum nicht zusammenleben, ohne zu heiraten, warum nicht lieben, wen und wie man will.

Der Rest des Abends vergeht im Rausch, ich verliere jegliches Zeitgefühl. Ich tanze mit Maria, mit Else, mit Samuel und schließlich mit zwei großen Transvestiten, die mich in ihre Mitte nehmen. Die Enthemmung um mich herum ist nicht mehr bedrohlich, sie ist eine Befreiung, eine Umarmung. Alles leuchtet und dreht sich, ich bin außer Atem, ich höre auf zu denken, ich vergesse zu trinken, ich lasse mich herumwirbeln, ich lasse mich fallen.

Theresia Enzensberger, Blaupause

© 2017 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München